

Eine ideologische Hallstein-Doktrin?

Polemische Anmerkungen zu einem Buch von
Werner Mittenzwei

Günter Wirth

Berlin

Wenn ein für differenzierte Urteile und Wertungen bekannter Autor wie Werner Mittenzwei seinem letzten Buch den ‚absolutistischen‘ Titel „Die Intellektuellen“ gegeben hat, obwohl er damit nur eine bestimmte Gruppierung erfassen wollte, so waren Ausgangspunkt hierfür

nicht Laune oder Irrtum.¹ Es war dies ein Programm, und offensichtlich sind auf diese programmatische Linie nicht nur die geführt worden, die Mittenzweis ‚ideologischen‘ Positionen nahestehen oder sie teilen. Nein, sogar in der F.A.Z. ist ihm an prominenter Stelle (in der Literaturbeilage vom 6. November 2001) von Hans Ulrich Gumbrecht (sicher nicht nur aus Dankbarkeit, von Mittenzwei zitiert worden zu sein) attestiert worden, er habe die „Geschichte der Intellektuellen in Ostdeutschland“ geschrieben. (Die F.A.Z., in der es wenige Wochen später, am 15. Dezember 2001, in einer Rezension der Neuauflage von Ludwig Renns „Adel im Untergang“ hieß, dieser Roman sei „wenig bekannt“ gewesen, muß es wissen ...)

An dieser Stelle wäre Mittenzwei freilich zunächst in Schutz zu nehmen, weil bei solcher ‚absolutistischer‘ Rezeption eines ‚absolutistischen‘ Titels der Untertitel ausgeblendet blieb, und dieser verweist, allerdings etwas verschwommen, auf den Gruppierungs-Charakter: „Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000“. In anderen Worten: Die Intellektuellen, die sich als Fachwissenschaftler (sei’s in den Geistes-, in den Gesellschaftswissenschaften, wie es in der DDR hieß, sei’s in den Naturwissenschaften) einen Namen gemacht und diesen auch in den allgemeinen geistig-politischen Auseinandersetzungen auf je eigene Weise eingesetzt

¹ Werner Mittenzwei: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000, Faber & Faber Leipzig 2001, 590 Seiten

hatten, blieben bei Mittenzwei von vornherein weitgehend ausgeblendet; selbst der in literarischen Debatten oft genug eigenständig aufgetretene Jürgen Kuczynski, der noch dazu wiederholt betont hatte, es sei eigentlich die DDR-Literatur, in der man mehr über dieses Land erfahre als in einschlägigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, ist nur fünfmal genannt, davon dreimal marginal. Und was für Kuczynski gilt, gilt auch, um nur noch einen Namen zu nennen, für Victor Klemperer.

Die Linie der Intellektuellen-Partei

Die Intellektuellen – es sind bei Mittenzwei also die produktiv oder rezeptiv (wissenschaftlich und kritisch rezeptiv) mit Literatur befaßten Intellektuellen. Allerdings erfährt der totalitäre direkte Artikel an dieser Stelle eine bemerkenswerte Einschränkung, die sich dann freilich als Überhöhung erweist: Es sind nämlich nicht alle mit Literatur in der DDR bzw. in „Ostdeutschland“ Befassten gemeint. Die (literarischen) Intellektuellen – es ist dies bei Mittenzwei eine elitäre Gruppierung mit politisch-ideologischen Optionen, die in Gestalt literarischer oder literaturwissenschaftlicher oder philosophischer, zumal auch essayistischer oder publizistischer Arbeiten auf die Gesellschaft einwirken und unter bestimmten Konstellationen politische Programmatik bzw. Strategie annehmen konnten. Um es noch deutlicher zu sagen: Letztlich ist für Mittenzwei diese elitäre Gruppierung – „Die Intellektuellen“ – eine sozialistische Parteigung, deren herausragende Exponenten – gewissermaßen das „Politbüro“ – Maßstäbe für die Gestaltungsprozesse im Realsozialismus statuierten, sicherlich reformerische bis utopische, ohne für diese, geschweige denn für den Zustand des Realsozialismus und dessen Veränderung, real verantwortlich zeichnen zu müssen und zu zeichnen. Auf solche Weise kann Mittenzwei den Weg „der“ Intellektuellen über 1989/90 hinaus verfolgen und deren Programmatik recht eigentlich als Wegweiser (als abstrakten Wegweiser) für Gestaltungsrichtungen jenseits des Realsozialismus wie des Realkapitalismus aufstellen (dabei die real agierende PDS als relativ harmlos rechts liegen lassend und ihr allerdings Zielvorstellungen präsentierend).

Um sich ein Bild davon machen zu können, wen Mittenzwei unter „Die Intellektuellen“ zählt, braucht man nur das Register zu bemühen und dort die am meisten Genannten festzuhalten: Bertolt Brecht (56), Christa Wolf (37), Heiner Müller (36), Stephan Hermlin (35), Stefan Heym (27),

Volker Braun (27), Wolfgang Harich (26), Georg Lukács (23), Wolf Biermann (22), Peter Hacks (19), Walter Janka (19), Ernst Bloch (16), Hanns Eisler (13), Franz Fühmann (13), Robert Havemann (12), Hans Mayer (11), Max Schroeder (8), Ernst Fischer (7) und Rudolf Bahro (6). Sich selber nennt Mittenzwei achtmal, Elmar Faber zehnmal: Sie bilden gewissermaßen das „Sekretariat“.

Johannes R. Becher ist zwar 36mal genannt, Anna Seghers 14mal, Erwin Strittmatter 13mal, aber irgendwie rechnet man sie nicht zu Mittenzwei Gruppierung, wohl auch nicht Hermann Kant (19) oder Erich Wendt (12), ganz zu schweigen von Kurt Hager (21), Alfred Kurella (15) und Wilhelm Girus (7), obwohl letzterer nicht zu Unrecht als Chefredakteur von „Sinn und Form“ eine gerechte Würdigung erfährt.

Allein schon die Namen der am meisten Genannten sagen viel über die ‚Linie‘ „der“ Intellektuellen aus. Die ‚Linie‘ selbst hat Mittenzwei in überaus anschaulichen und lebendigen, alle narrativen Register ziehenden Schilderungen – gewissermaßen in den Lebenserinnerungen des ‚Generalsekretärs‘ – an vielen Stellen, je auf die Kernfragen der jeweiligen Phase in der Entwicklung der DDR bezogen, festgemacht, übrigens oft ziemlich zugespitzt, wenn man die ideologischen Pointen aus ihrer narrativen Umhüllung herausholt.

Die letztlich zentrale Aussage zur Gesamtcharakteristik der ‚Linie‘ kann Mittenzwei mit einem geradezu klassischen Zitat Heiner Müllers treffen, auch wenn er es als „groteske Überspitzung“ zu relativieren sucht: „Wir haben hier in der DDR zwei Parteien: die SED und die Schriftsteller ...“ (S. 297).

Letztere hatten, wie Mittenzwei bemüht ist, nachzuweisen, stets eine klare ‚Linie‘ gehabt – diese Partei hatte also offenbar immer recht ...

In der Nachkriegsphase:

„Der Drang, mit den führenden Vertretern von Staat und Partei direkt ins Gespräch zu kommen, war nicht Eitelkeit, sondern innerhalb der absolutistisch geprägten Verkehrsformen durchaus üblich. Auf diese Weise versuchte man, direkt in die Politik einzugreifen ... Weder die Schriftsteller, die darauf bestanden, noch die Politiker, die so in Anspruch genommen wurden, sahen darin etwas Ungewöhnliches oder gar Unangemessenes ...“ (S. 85). „Zur Zeit der Aufklärung gab es Autoren, die mit den Herrschenden tafelten und zugleich mit einem Bein in der Bastille standen. Der ‚Voltaireische Typus‘ ...“ (S. 318).

1952/53 – im Zusammenhang mit dem 17. Juni:

„Was im Gefolge des 17. Juni zur Sprache gekommen war, wurde in den kommenden Jahren nicht mehr zugelassen ... Einige Postulate und Theoreme hatten einfach ihre Geltung verloren ... Insofern hat die Intelligenz am 17. Ju-

ni nicht versagt und sich auch nicht der Argumentationshilfen der westlichen Seite bedient ... Wiederum war es Brecht, der diese Phase einer schonungslosen Musterung unterzog ...“ (S. 121).

Sogar die 68er-Bewegung in der alten Bundesrepublik findet ihren Meister in der Partei „Die Intellektuellen“:

„Einen sichtbaren, in Demonstrationen wahrnehmbaren Einfluß der 68er-Bewegung auf die DDR gab es nicht. Äußerlich gesehen schwappte wenig über. Statt bloßer Nachahmung kam es aber zu Transformationen, die länger anhielten als die Bewegung in der Bundesrepublik selbst ...“ (S. 255).

Auch die Bürgerbewegung der achtziger Jahre war nichts im Vergleich mit der Intellektuellen-Partei:

„Sie (die Künstler usw.) traten nicht als verborgene Oppositionelle, nicht in verdeckten Gemeinschaften auf, sondern wirkten im vollen Licht der Öffentlichkeit, und zwar durch die mit ihrem schriftstellerischen Werk erworbene Autorität ... Das ... erwies sich als eine politische Kraft, über die die Bürgerbewegung in ihren Gemeinschaften nicht verfügte. Dafür konnte sie aber politisch konkreter agieren ...“ (S. 414).

Mehr noch:

„Die Opposition, die aus traditionellen Bindungen und Auffassungen gegen die sozialistische Gesellschaft war, trat kaum mit eigenen Losungen und Theorien auf. Ihre Wortführer übernahmen das Repertoire der westlichen Seite ... Unter den zwei oppositionellen Richtungen dominierte die marxistische, obwohl sie zahlenmäßig gering war und keine größeren Massen an sich binden konnte ... Ihre wichtigsten Vertreter waren Wolfgang Harich, Robert Havemann und Rudolf Bahro. Nicht nur durch ihre Aktionen eroberte sie sich einen Platz in der Geschichte, sondern auch durch ihre theoretischen Auffassungen ...“ (S. 330 f.).

Ihrem eigentlichen Höhepunkt steuerte die Intellektuellen-Partei am 4. November 1989 zu, mit dem Nachklang des Aufrufs „Für unser Land“ (26. November 1989): „Für die Künstler gestaltete sich dieser Sonnabend zu einem Tag ungeteilter Freude, ja des Jubels. An diesem 4. November waren sie so gewesen wie die Gestalten ihrer Bücher oder die Helden, die sie auf der Bühne darstellten ...“ Doch freilich: „An dem Tage, an dem die Schriftsteller zu Politikern wurden, hatten sie zwar ihr Wort eingelöst und ihren ethischen Rigorismus ... zur Tat werden lassen, aber ihren untergründigen Einfluß auf breite Schichten der Bevölkerung verloren ...“ (S. 381 f.). „Drei Wochen nach der Kundgebung am 4. November kam es zu einer letzten Aktion von (!) Intellektuellen. Sie wollten fortsetzen, was auf dem Alexanderplatz begonnen hatte ...“ (S. 382). Allerdings:

„Aus ‚Für unser Land‘ wurde zunehmend ‚Für die Wiedervereinigung‘ ... Bisher waren die Schriftsteller und Künstler feinfühligere Dolmetscher ihrer (der Bevölkerung) Unstimmigkeiten mit der bestehenden Situation gewesen. Was

sich das Volk nicht zu sagen getraute, trugen sie in der Sprache der Literatur vor. Sie hatten eine Mission ausgeübt, und mit der war es jetzt vorbei ...“ (S. 385 f.).

In den neunziger Jahren, zumal in deren zweiter Hälfte, stiegen die Chancen „der“ Intellektuellen wieder, zumal nach den Erfahrungen mit den Intellektuellen der alten Bundesrepublik, auch den linksorientierten, die nach dem Motto vorgegangen seien: „Dem (!) einstigen Partner im Dialog galt es jetzt ‚Mores‘ zu lehren ...“ (S. 530).

Also sammelte man die zum Rückzug veranlaßt Gewesenen unter diesem Horizont: „Die ostdeutsche Intelligenz mußte sich (nach der Wende) fragen, warum sind wir mit unseren Hoffnungen gescheitert? Sind wir falschen Idealen gefolgt oder wurden sie falsch umgesetzt? ...“ (S. 544). Und:

„Der Marxismus fand nach 1945 in der Form des Stalinismus Eingang in das Denken größerer Bevölkerungsschichten ... Deshalb rückte das Weltanschauliche, Propagandistische in den Vordergrund ... ‚Die Erlöserfunktion‘ der Lehre ließ sich leichter vermitteln als die materialistische Dialektik. So gelangten religiöse Züge in den Marxismus ...“ (S. 545).

Mit Eric Hobsbawm vor allem verschreibt Mittenzwei „den“ Intellektuellen die „pluralistische Öffnung“ des Marxismus (S. 547 f.). Und was Mittenzwei noch nicht thematisieren konnte – die militärischen Entwicklungen am Ende des 20. Jahrhunderts –, es scheint dies besonders günstig zu sein für die Reaktivierung der Intellektuellen-Partei. Als Bundeskanzler Schröder auf dem Höhepunkt der Terrorismus-Krise Schriftsteller ins Bundeskanzleramt rief, da waren die Exponenten „der“ Intellektuellen dabei: Christa Wolf, Volker Braun, Stefan Heym.

Allerdings wird man nach der Beschreibung und Charakterisierung der ‚Linie‘ eine Feststellung ganz am Ende von Mittenzweis Betrachtungen genauer zu beachten haben. Im „Nachdenken über das Scheitern“ grenzt er den Betrachtungshorizont nämlich ein und relativiert seine ‚totalitäre‘ Programmatik „Die Intellektuellen“: „Hier soll nur die geistige Situation der marxistisch orientierten Intelligenz nach der Niederlage blitzlichtartig erhellt werden“ (S. 544).

Es gab also auch, was man bei Mittenzwei bisher kaum zu ahnen wagte – von wenigen marginalen, ins Polemische reichenden Bemerkungen abgesehen –, eine andere Intelligenz in der DDR. Damit komme ich endlich zu dem, worum es mir recht eigentlich geht und was womöglich durch einige ironisierende Formulierungen verdeckt worden ist.

Rebus sic stantibus ist es sicher beachtlich, daß Mittenzwei – und zunächst muß doch noch ein wenig am bisherigen Kontext festgehalten werden – zu *den* Intellektuellen solche marxistisch orientierte, gerade auch im literarischen Leben massiv in Erscheinung getretene Persönlichkeiten wie Paul Rilla, Wolfgang Heise, Ernst Schumacher, Hans-Günther Thalheim, Claus Träger und Kurt Batt nicht nennt (Heise erscheint nur im Titel einer in einer Anmerkung angeführten Arbeit von Gerd Irrlitz, Rilla nur im Zusammenhang eines nicht verwirklichten Projekts). Auffallen muß auch, daß zwar führende Politiker der SED im Buch Mittenzwei Revue passieren, aber nicht der, von dem man sagen kann, daß er noch Erscheinungsformen des intellektuellen Lebens loyal verpflichtet war, nämlich Albert Norden (und ich weiß sehr genau, daß er es war, der 1972 als das im ZK für die „befreundeten Parteien“ zuständige Politbüromitglied die führenden Politiker der DDR-CDU harsch kritisierte, weil sie im Pragmatismus verharren, und er führte auf dem CDU-Parteitag 1972 in Erfurt vor, was aus der Geschichte der Christenheit für die CDU interessant sein könnte).

Das Ignorieren von Persönlichkeiten wie Heise und anderen könnte allerdings mit ‚fraktionellen‘ Auseinandersetzungen in der Partei „Die Intellektuellen“ zusammenhängen – im Falle Batts etwa auch damit, daß dieser den Verlag Hinstorff prägen half, und das Rostocker Unternehmen muß angesichts der Favorisierung des Aufbau-Verlages, zumal Elmar Fabers, durch Mittenzwei als Konkurrenz gewissermaßen des ‚Zentralorgans‘ dieser Partei angesehen werden.

Intellektuelle mit bildungsbürgerlichem Profil

Gewichtiger ist aber etwas ganz anderes, und an dieser Stelle müßte eine neue Rezension einsetzen. Natürlich ist es Mittenzwei unbenommen, eine Geschichte der „marxistisch orientierten“ Intellektuellen zu schreiben, und für sie kann er ebenso natürlich die auswählen, die er für solche hält; es ist also in seinem Belieben, außer den Katecheten des M-L auch reformerische Marxisten auszuschließen, die nicht in seine Gruppierung passen. Wenn Mittenzwei indes ein Buch „Die Intellektuellen“ schreibt und nur seiner Gruppierung dieses Prädikat zugesteht, dann bedeutet dies, daß er aus der Schicht der Intellektuellen (über die er einleitend knapp die soziologischen Befunde von B wie Benda bis W wie Alfred Weber mitteilt) alle anderen ausschließt, d.h. insonderheit die bildungsbürgerlich gepräg-

ten und unter ihnen zumal die aus dem protestantischen und katholischen Umfeld. An dieser Stelle gibt es eine gut zu beobachtende Nähe der Partei „Die Intellektuellen“ zur ehemals führenden realsozialistischen Partei – beide haben gleichermaßen die Bildungsbürger ausgeschlossen (man kann dies genau an den Arbeiten von Bahro, Brie und Harich ausgewiesen finden).

Sicherlich, im Blick auf die unmittelbare Nachkriegszeit kam Mittenzwei nicht umhin, diese Bildungsbürger noch ein wenig zu observieren und sie vor allem unter den Schatten des „Dritten Reichs“ zu orten, zu Recht etwa im Falle des Freiherrn von Münchhausen (der bei ihm Borries mit Vornamen heißt – statt Börries) und Friedrich Grieses, zu Unrecht mit Blick auf den Schwaben in Weimar, den etwa um die Schiller-Stiftung so verdienten Autor biographischer Romane Prof. Dr. Heinrich Lilienfein. So wundert man sich auch nicht, daß Mittenzwei mit sanfter Ironie Johannes R. Bechers authentische Versuche beschreibt, durch die Gewinnung der bürgerlichen, zumal auch literarischen Intellektuellen für den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands und für eine – zusätzlich zum „Aufbau“ – von ihm geplante literarische Zeitschrift die äußere und die innere Emigration im Interesse der demokratischen Zukunft zu versöhnen. Es paßt dies nicht in die Linie der zwar noch nicht gegründeten, wohl aber im Zusammenhang mit den rückkehrenden Emigranten ins Visier genommenen Parteiung „der“ Intellektuellen, und überdies war für die unmittelbare Nachkriegszeit noch der gesamt-nationale Zustand zu beachten.

So muß natürlich auffallen, daß für Mittenzwei Ricarda Huch und Rudolf Hagelstange, die er erwähnt, keine literarischen Intellektuellen sind, die noch bis Ende 1947 ihren Platz in der SBZ hatten, Ricarda Huch in Jena (im Kulturbund und als Mitglied der thüringischen Landesversammlung), Hagelstange in seiner Heimatstadt Nordhausen (im „Sonntag“ und in der Weimarer „Abendpost“ publizierend). Hermann Kasack gar wird von Mittenzwei nur als „westdeutscher“ Schriftsteller geortet, obwohl er bis Anfang Februar 1949 in seiner Geburtsstadt Potsdam nicht nur gewohnt, sondern als stellvertretender Landesvorsitzender des Kulturbundes gewirkt hatte und nur unter Zwang fortgegangen war, und zwar gerade in einer Zeit, in der sich für ihn in Potsdam in der Zusammenarbeit mit Peter Huchel, Werner E. Stichnote und Werner Wilk in der Vorbereitungsphase von „Sinn und Form“ eine neue Perspektive ergab; er ist also nicht erst nach seinem Weggang im Blickfeld Huchels.

Ebenso wenig muß Mittenzwei in seiner Geschichte der Intellektuellen-Partei wissen, wie bürgerliche Schriftsteller eigentlich genau heißen. So wird der frühere Redakteur der „Bücherschau“ und spätere Mitarbeiter in Organen des Kulturbundes Gerhart Pohl zu Sieghard Pohl, und einer der Mitbegründer des Kulturbundes aus dem Umfeld der CDU, der aus der Deutschen Demokratischen Partei hervorgegangene Schulpolitiker Theodor Bohmer, der auch mit einem Schiller-Buch früh im Aufbau-Verlag vertreten war, wird Theodor Bohmer. Daß dann im Register ausgerechnet Kurt Barthel = Kuba den ambivalenten Max Barthel in seine Arme genommen hat (und dies dann gleich doppelt, unter B und K), ist wohl dem Verlagscomputer ebenso geschuldet wie die Vermischung von Werner und Hannes Krauss, hätte aber einem sorgfältig Korrekturen lesenden Verfasser auffallen können. Der Musikwissenschaftler und Kulturbundaktivist Bernhard Benedikt hat ein t zu viel ...

In späteren Phasen der DDR-Entwicklung kommen bei Mittenzwei bürgerliche Schriftsteller kaum noch vor, von Franz Fühmann abgesehen, dessen ursprüngliche Ausgangspositionen – auch in der NDPD – zugunsten seiner Aufnahme in die Intellektuellen-Partei allerdings von ihm ohnehin übergangen werden müssen, und von Johannes Bobrowski, von dem es charakteristischerweise (oder soll man sagen: verräterisch?) heißt, er sei „ein schwer einzuordnender Autor“, der „dennoch zum Ensemble dieser Literatur“ (S. 191) gehörte, also gleichsam als ‚Ehrenmitglied‘. Daß Karl-Heinz Berger von Mittenzwei in einer Aufzählung mitgeführt wird, hatte wiederum nichts mit seiner bildungsbürgerlichen katholischen Position zu tun, sondern damit, daß er (allerdings von dieser aus!) zum oppositionellen Donnerstag-Club im Kulturbund Mitte der fünfziger Jahre gehörte.

Allein schon diese wenigen Hinweise können verdeutlichen, daß Mittenzwei geistig-politische Ortsbestimmungen samt ‚kaderpolitischer‘ Unterfütterung des Bereichs „Die Intellektuellen“ tatsächlich einen programmatischen Charakter haben – sowohl in der Bestimmung der Positionen wie in der Akzeptanz bzw. Exmittierung von Persönlichkeiten. Denn schließlich muß sich aus einem solchen methodischen und inhaltlichen Ansatz ergeben, daß etwa fast die gesamte, bis in die sechziger Jahre hinein schöpferisch wirksam gewesene bürgerliche Elite an der Akademie der Wissenschaften, an der Mittenzwei lange tätig war, außen vor bleibt (mit der Ausnahme einer beiläufigen, fast polemischen Erwähnung von Theodor Frings). Analoges gilt für bedeutende Literaturwissenschaft-

ler wie Hermann August Korff, Leopold Magon und Joachim Müller sowie Joachim G. Boeckh, für Kunsthistoriker wie Johannes Jahn, Ludwig Justi und Wilhelm Fraenger, für Philologen wie Franz Dornseiff und Siegfried Morenz, für Historiker wie Karl Griewank, Martin Lintzel und Eduard Winter, um nur sie zu nennen. Dabei hätte an mehreren „Fällen“ herausgestellt werden können, wie diese bürgerlichen Gelehrten je auf ihre Weise auf die geistig-gesellschaftlichen Herausforderungen des „marxistisch orientierten“ Diskurses in der DDR reagiert hatten, Korff etwa in der Neugestaltung der Einleitung seines *opus magnum* „Geist der Goethezeit“ für die Neuauflage im CDU-Verlag Koehler & Amelang Leipzig, 1953 bis 1957.

Es kommt überdies hinzu, daß selbst der Untertitel von Mittenzweis Buch nicht gültig bedient wird, wenn man für das Verhältnis von Literatur und Politik so relevante Genres wie Memoirenliteratur, historische Romane und TV-Romane ausgeklammert findet.

Eine DDR-Besonderheit wird ignoriert

Außen vor bleibt bei Mittenzwei – soll man wieder sagen: natürlich? – die theologische Wissenschaft, obwohl diese in der DDR (und dies war allerdings singulär in den Staaten des Warschauer Vertrages) ihren Platz auch in der sozialistisch gewordenen Universität behalten hatte. Mittenzwei beklagt zwar, und das ist sicherlich des Bemerkens wert, daß es „in der DDR-Geschichte keinen wirklichen Dialog zwischen Marxisten und Christen“, „keinen Dialog über Marxismus und Christentum“ gegeben hatte, „der öffentlich ausgetragen wurde“ (S. 333). Er verzichtet aber – von ein paar allgemeinen Bemerkungen über die Zusammenarbeit von marxistischen Historikern „und der Kirche“ (!) „aus Anlaß kirchengeschichtlicher Höhepunkte, die zugleich nationale Ereignisse waren“ (e-benda), abgesehen – darauf, wenigstens ‚postum‘ einiges nachzuholen und füglich anzumerken, was von der theologischen Wissenschaft (der universitären und der außeruniversitären) geleistet worden ist.

Um unsererseits wenigstens einige Stichworte zu nennen: in der alttestamentlichen Forschung von Albrecht Alt, Leipzig, der sogar als „Hervorragender Wissenschaftler“ staatlicherseits ausgezeichnet worden war, von Otto Eißfeldt, immerhin erster Nachkriegsrektor der Hallenser Martin-Luther-Universität, von Hans Bardtke, Leipzig, der mit seinen Büchern über Forschungsreisen an die biblischen Stätten einen neuen Typus

von Literatur schuf, der so sogar in Kindlers Literaturlexikon registriert worden ist, im Neuen Testament von Erich Fascher, Halle, Greifswald, Berlin, und Johannes Leipoldt, Leipzig, zeitweiliger Volkskammerabgeordneter, mit relevanten religionswissenschaftlichen Studien, sowie Hans-Martin Schenke, Berlin, mit seinen koptischen Forschungen, die bis in die USA Beachtung gefunden haben, oder in der Kirchengeschichte von Walter Elliger, Berlin, Ernst Kähler, Greifswald, und Joachim Rogge, Berlin, in der Reformationgeschichte, von Gert Haendler, Rostock, in der Geschichte der frühen Kirche, von Konrad Onasch, Halle, und Hans-Dieter Döpmann, Berlin, in der Ostkirchenkunde sowie von Kurt Meier und (dem am 31. Dezember 2001 verstorbenen) Kurt Nowak, beide Leipzig, in der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts (darunter Meier mit seinem Standardwerk zum Kirchenkampf, Nowak zusätzlich mit Schleiermacher-Arbeiten, von denen eine zum Dr. phil. führte). Nicht zu vergessen Karl Heussi, der bis zu seinem Tode in Jena lebte, Heussi, den es also wirklich gegeben hat und nicht nur „den Heussi“, das kirchengeschichtliche Kompendium *sui generis*, unentbehrlich für jeden historisch Interessierten.

Dabei habe ich gar nicht die theologischen Systematiker und die praktischen Theologen genannt, weil sie für den nichtchristlichen Intellektuellen *no lens volens* die fremdesten sind, also etwa Rudolf Hermann und Heinrich Vogel, Berlin; Julius Schniewind, Halle; Martin Seils, Jena; Ernst Sommerlath, Leipzig, und Hanfried Müller, Berlin (und letzteren hätte Mittenzwei sogar in seine Intellektuellen-Partei gut eingliedern können, freilich nicht als Beichtvater, als der sich Müller nicht geeignet hätte bzw. eignen würde), unter Systematikern, Klaus-Peter Hertzsch, Jena, und Hans-Hinrich Jenssen, Berlin, unter praktischen Theologen. Zusätzlich wären die ‚außeruniversitären‘ Forscher zu nennen, vor allem die Dozenten der nur geduldeten kirchlichen Hochschulen, also etwa Richard Schröder und Wolfgang Ullmann, der eine als Religionsphilosoph, der andere als herausragender Kirchenhistoriker, vom Sprachenkonvikt, Berlin, an dem Wolf Krötke als Systematiker und Jürgen Henkys als praktischer Theologe wirkten – alle ausgewiesen als bedeutende Wissenschaftler, Autoren und Bürgerrechtler. Zur außeruniversitären theologischen Wissenschaft würde auch die katholische gehören (mit der Erfurter Theologischen Akademie als Zentrum). Überdies hat es einige kirchenleitende Persönlichkeiten gegeben, die je auf ihre Weise prägend in Erscheinung getreten sind, und zwar über die Kirchengrenzen hinaus, so der katholi-

sche Bischof von Meißen, Otto Spülbeck, mit seinen Arbeiten zum Verhältnis von Kirche und Naturwissenschaft und der Cottbusser protestantische Generalsuperintendent Günter Jacob, der es 1958 fertigbrachte, Werner Heisenberg nach Cottbus zu holen und dort mit ihm in den Dialog einzutreten. Von katholischen Theologen soll nur der Religionsphilosoph Konrad Feiereis genannt werden.

Fragmente eines christlich-marxistischen Dialogs

Zusätzlich (ich muß mich ohnehin ‚bremsen‘) mag an einigen ‚ausgewählten‘ Beispielen gezeigt werden, wie es trotz des Versuchs der SED, den marxistisch-christlichen Dialog zu verhindern, und trotz der Bemerkungen Mittenzweis doch so etwas wie einen marxistisch-christlichen Dialog gegeben hat, sogar unter Beteiligung von Exponenten der Intellektuellen-Partei, ohne daß dies offenbar deren Historiograph zur Kenntnis genommen oder des Mitteilens für wert gehalten hätte.

Walter Markov, den Mittenzwei nicht übergeht, hat zu den Protagonisten der von ihm so genannten „goldenen fünfziger Jahre“ der Leipziger Universität auch Emil Fuchs gerechnet, und zwischen Ernst Bloch und Emil Fuchs gab es so enge politisch-geistige Begegnungen, daß diese auch nach der „Disziplinierung“ Blochs fort dauerten. Ich habe an anderer Stelle geschildert, daß einer der wenigen öffentlichen Auftritte Ernst Blochs in Leipzig ‚danach‘ einer CDU-Veranstaltung zu einem Geburtstag von Emil Fuchs galt. Daß Mittenzwei nicht einmal Emil Fuchs' Buch über „Marxismus und Christentum“ sowie die zwei Bände der „Christlichen und marxistischen Ethik“ in seine Überlegungen einbezieht, ist bezeichnend genug.

Max Steinmetz, der bedeutende marxistische Reformations- und Universitätshistoriker, gehört zu den von Mittenzwei Ignorierten. Von den protestantischen Reformationshistorikern wurde er demgegenüber genau zur Kenntnis genommen, und so kam es etwa zwischen Steinmetz und Siegfried Bräuer, seinerzeit Leiter einer kirchlichen Einrichtung und Hochschullehrer erst nach der Wende, zu einem permanenten, auch öffentlich wahrgenommenen Gedankenaustausch, der zumal im Vorfeld von Müntzer- und Luther-Ehrungen zu einer produktiven geistigen Atmosphäre führte.

Als in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre der Union Verlag Teilhard de Chardins „Der Mensch im Kosmos“ herausbrachte, legte er der

Lizenzausgabe (Nachworte waren vom Lizenzgeber nicht konzediert worden) eine Broschüre bei, in der sich ein evangelischer Theologe (Herbert Trebs) und der marxistische Religionswissenschaftler Olof Klohr zu den Thesen des katholischen Theologen und Paläontologen äußerten. Ein öffentlicher (übrigens von Kurt Hager harsch gerügter) Dialog ...

Und schließlich: Stefan Heym, sozusagen vom ‚Politbüro‘ der Partei „Die Intellektuellen“, hatte (König David und Ahasver lassen grüßen) einen Berater, der zu seinem Freund wurde: Walter Beltz. In der „Berliner Zeitung“ ist er nach der Beisetzung Stefan Heyms als Religionswissenschaftler bezeichnet worden; tatsächlich hat er als solcher sogar im Aufbau-Verlag publiziert. Von Haus aus war er aber Theologe an der Hallenser Universität, und er hat oft in der Reformierten Kirche in Dresden gepredigt.

Ein ganz früher dialogischer Vorgang verbindet sich mit dem Namen des Prager Theologen Josef L. Hromádka, der 1951 bei einem Besuch in Berlin von marxistischen Kollegen, dem Historiker Heinz Kamnitzer und dem bis 1953 in Berlin lehrenden Philosophen Walter Hollitscher, zu einem Dialog in die Humboldt-Universität eingeladen wurde. An diesem war auch die Philosophin Liselotte Richter beteiligt, die gerade die philosophische Fakultät in Richtung theologische Fakultät hatte verlassen müssen. In der Persönlichkeit dieser leider so früh verstorbenen Intellektuellen, der ersten deutschen Philosophieprofessorin, spiegelt sich allerdings die Kompliziertheit christlich-marxistischen Dialogs in der DDR.

Es geht hier nicht um die (ohnehin begrenzt bleibende und subjektiv ausgewählte) Fülle von Namen. Es geht vielmehr darum, daß sich mit ihnen Innovatives in wissenschaftlicher und literarisch-publizistischer Produktivität und allerdings auch im Reagieren auf neue gesellschaftliche Herausforderungen verbindet. Wir hatten dies bei Korff angedeutet, ohne daß seinerzeit die ‚marxistisch orientierte‘ Germanistik die neuen Einsichten des bürgerlichen Gelehrten gewürdigt, geschweige denn rezipiert hätte, und wir haben auf Emil Fuchs' Ethik hingewiesen, auf die allerdings in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ reagiert wurde – von Heinrich Schwartze, der vom Ludwigs-luster Landespastor zum M-L konvertiert und als Leipziger „Philosoph“ mit Häme über seinen früheren religiös-sozialistischen Freund hergefallen war.

Letztlich geht es also um noch mehr, nämlich um ein intellektuelles Potential, das in der DDR und über sie hinaus produktiv wirksam war, das aber durch den ausgebliebenen pluralistischen Diskurs nicht andere

Wege gehen ließ, als sie der reale Sozialismus in der DDR gegangen war – und allerdings auch nicht genau jene, die die Partei „Die Intellektuellen“ gewiesen oder angedeutet hatte. (Ob dies auf einer realistisch beurteilten ökonomischen Grundlage überhaupt möglich gewesen wäre, steht auf einem anderen, freilich entscheidenden Blatt, das bei Mittenzwei fehlt.)

Frühe Debatten mit pluralistischem Zuschnitt

Von hier aus gibt es einen dritten methodischen Ansatz in der Beurteilung von Mittenzweis „Intellektuellen“. Bisher hatten wir einerseits gesehen, daß er ebenso programmatisch wie arrogant allein eine bestimmte Gruppierung von Schriftstellern, Literaturwissenschaftlern, Philosophen und Publizisten zu ihnen zählt, die marxistisch orientiert waren (bzw. sind) und einen reformerischen Sozialismus favorisierten (bzw. favorisieren), und wir hatten gesehen, daß er die gesamte bürgerliche Intelligenz aus dem Umfeld „Die Intellektuellen“ verbannte, ein Schicksal, das Mittenzwei, aus welchen Gründen auch immer, sogar einigen marxistisch orientierten Persönlichkeiten bereitete, die objektiv gesehen in dieses Milieu gehörten (bzw. gehören).

Diese Dichotomie ist es nun recht eigentlich, die das Problematische am Buch Mittenzweis ausmacht. Wenn die pathetischen Beschwörungen des Pluralismus durch die heutigen Verfechter eines reformerischen, demokratischen Sozialismus, die ihrerseits plurale Züge aufweisen, ernst genommen werden sollen, müßte das reale Drama des ausgebliebenen Pluralismus der real sozialistischen DDR rekonstruiert werden; dies kann man erstens nicht, wenn man den Pluralismus nur in den marxistisch orientierten Zirkeln, Gruppierungen usw. entdecken will, in wiederum strikter Abgrenzung gegenüber dem Bürgerlichen, und man kann dies zweitens nicht, wenn als Gralshüter des Pluralismus nur eine einzige derartige Gruppierung identifiziert wird, die Partei „Die Intellektuellen“.

Letztlich hatte sich das Schicksal des Pluralismus in SBZ/DDR dort entschieden, wo dessen ursprüngliche, authentische Elemente im politischen Leben (Parlamentarismus der Landtage in der SBZ bis 1948/49, in kommunalen Vertretungen bis Anfang 1950) und im geistig-kulturellen Leben festzumachen waren (eingeschränkt ohnehin durch die Besatzungspolitik, in manchen Bereichen freilich durchaus gefördert durch manche „Kulturoffiziere“), wo es also zu lebendigen Auseinandersetzungen

gen um Grundfragen der politischen Existenz (Debatten über die Länderverfassungen) und um solche der geistigen Existenz kam, deren Ausgang nicht von vornherein festgelegt und beschlossen war.

Offensichtlich war dies das elementare Anliegen Johannes R. Bechers in den ersten Jahren der Wirksamkeit des Kulturbundes gewesen, und es waren nicht nur die Bemühungen Bechers um bürgerliche Schriftsteller in den Westzonen, die hier in Ansatz zu bringen wären. Für Becher war wohl noch wichtiger, was er in der SBZ unmittelbar zur Wirkung bringen konnte – und es waren dies offensichtlich Erscheinungen, die dem Autor „der“ Intellektuellen besonders fremd vorkamen.

So mußte sich für Becher etwa die Konstellation der 1947 gewählten Leitung des Kulturbundes in Sachsen geradezu paradigmatisch darstellen: Der bei Mittenzwei nur einmal in einer Aufzählung erwähnte Ludwig Renn als Vorsitzender, er also, der sächsische Aristokrat und Offizier, der Kommunist geworden war und über Zuchthaus und Spanienkrieg ins mexikanische Exil gegangen war, mit Hans-Georg Gadamer, dem bedeutenden Hermeneutiker und noch als Rektor der Leipziger Universität amtierenden bürgerlichen Philosophieprofessor, und Gerhard Grüß, dem aus der Bekennenden Kirche hervorgegangenen christlichen Demokraten und Rektor der Freiburger Bergakademie, als seinen Stellvertretern.

Leider war es zu einer solchen Konstellation erst gekommen, als sich deren Möglichkeiten schon beinahe erschöpft hatten – Gadamer ging alsbald nach Frankfurt/M. und von dort nach Heidelberg, Grüß resignierte, zog sich auf seine Mathematikprofessur zurück und starb noch nicht fünfzigjährig 1950. Immerhin haben wir in den Jahren 1946 bis 1948 eine Reihe grundlegender geistiger Auseinandersetzungen, deren Charakter von solcher Art Konstellation geprägt erscheint.

Ich denke an die frühen Auseinandersetzungen um Ernst Niekischs Schrift „Deutsche Daseinsverfehlung“ und um Victor Klemperers „LTI“ (einerseits im Schatten von Wolfram von Hansteins früh in Dresden herausgekommenem Pamphlet „Von Luther zu Hitler“, andererseits im Kontext von Alexander Abuschs „Irrweg einer Nation“).

Ich denke weiter an Debatten im Kulturbund über das Geschichtsbild und über die Frage, ob es eine besondere geistige Krise in Deutschland gäbe; an die sog. Mehring-Debatte im Thüringer Landtag (1948), in der sich die CDU-Fraktion mit ihrem Sprecher Senior (Superintendent) Mebus gegen die verpflichtende Annahme der Mehringschen Deutung der Reformation in der Lehrerausbildung wandte und damit eine intellektuell

hochrangige Debatte auslöste, an der auf der Seite der SED auch der Landtagsabgeordnete Oberkirchenrat D. Erich Hertzsch auftrat; an die Auseinandersetzungen in Dresden um Veröffentlichungen im Feuilleton der CDU-Zeitung „Die Union“, das von dem von der linkskatholischen „Rhein-Mainischen Volkszeitung“ gekommenen Reinhold Lindemann geleitet wurde, etwa um das Verhältnis von Wand- und Tafelbild, um die Schuldfrage und um negative Seiten des nationalen Erbes; an die weltanschaulich gesättigte Diskussion zwischen Jean-Paul Sartre und dem marxistisch orientierten Völkerrechtler und Schriftsteller Peter A. Steiniger (Steinhoff) sowie dem katholischen Publizisten Gert H. Theunissen und dem evangelischen Pfarrer Wolf-Dieter Zimmermann, Redakteur der barthianischen Zeitschrift „unterwegs“, Anfang 1948 – aus Anlaß von Sartres Besuch der Aufführung der „Fliegen“ in Berlin; nicht zuletzt an die konfrontative und zugleich komplementäre Begegnung von Marx und Kierkegaard in den Darlegungen des damals noch in Jena lehrenden Philosophen Hans Leisegang in der Philosophischen Gesellschaft im Kulturbund, die für einige Zeit die Traditionslinie und die Linie geistiger Auseinandersetzung der alten Kantgesellschaft vertrat und verfolgte – im November 1947 waren am Gespräch über Leisegangs Vortrag u.a. Alfred Vierkandt, Liselotte Richter und der junge Wolfgang Heise beteiligt.

Auf zwei übergreifende Aspekte dieser Debatten zwischen 1945/46 und 1948 sollte gesondert eingegangen werden. In den anfangs erwähnten Kulturbund-Debatten, die protokolliert und in Klaus Gysis „Aufbau“ gedruckt wurden, war (wie dann auch im Berliner Sartre-Gespräch) einerseits der Zusammenhang mit den relevanten internationalen intellektuellen Diskussionen hergestellt, so etwa zu den *Rencontres Internationales de Genève* im September 1946 mit Denis de Rougemont, Karl Jaspers und Georg Lukács, und andererseits trafen in ihnen noch gleichberechtigt marxistisch orientierte und bürgerliche Intellektuelle aufeinander, etwa der Schriftsteller und seinerzeitige Herausgeber des „horizont“, Günther Birkenfeld, und Ferdinand Friedensburg, renommierter Wirtschaftswissenschaftler und CDU-Politiker, mit Jürgen Kuczynski, Heinrich Deiters, Alfred Meusel und Alexander Abusch (Ernst Niekisch in der Mitte). So sagte Birkenfeld damals, und wir konnten es im „Aufbau“ lesen:

„Ich glaube ..., daß man das objektive Geschichtsbild um so eher erreichen kann, je mehr man sich von einer zu stark und einseitig weltanschaulich gefärbten Überzeugung trennt, und je mehr man auch Schlagworte, Parolen oder Einstellungen aufgibt, die einseitig und eindeutig aus unserer heutigen historischen Erlebnissphäre kommen ... Wir werden richtig daran tun, die Geschich-

te des Volkes, die Geschichte der Massen sehr viel stärker als bisher auch im Ablauf unserer eigenen Geschichte zu betrachten ... Und wenn wir ... die wesentlichen Ergebnisse aus der deutschen Ideengeschichte und aus der europäischen Geistesgeschichte in einen gesunden Ausgleich bringen, so werden wir zu einem neuen Geschichtsbild kommen können, das seine höchste Gipfelung finden wird in dem vollkommenen Menschen, wie er in allen Jahrhunderten immer wieder aufgetreten ist, mag er vor Jahrhunderten Franziskus geheißen haben oder Karl Marx oder heute Albert Schweitzer ...“

Debatten und Dialoge, die einen solchen Charakter hatten, also einen des offenen Horizonts, aber auch der Bereitschaft zur Neuorientierung, verschwanden seit 1949 zusehends. Es mag bezeichnend sein, daß einer der letzten derartiger Dialoge zwischen Alexander Dymshitz, dem führenden sowjetischen Kulturoffizier, und Hermann Kasack am 7. Dezember 1948 im Potsdamer Kulturbundhaus stattfand, über das leidige Reizthema Formalismus, zu dessen Motiven Mittenzwei erhellendes Material beibringt, ohne allerdings diese damals stark beachtete Debatte auch nur zu erwähnen. Mit den Debatten verschwanden zumeist auch die bürgerlichen Debattenredner (Kasack Anfang Februar 1949), und wenn man eine Liste jener Intellektuellen zusammenstellen würde, die diesen Weg gegangen sind, schon früh (etwa Theodor Plivier), um 1948 (etwa Will Grohmann, 1945 Kulturdezernent in Dresden und 1946 Rektor der Hochschule für Werkkunst) oder (um von den späteren dramatischen Entwicklungen hier abzusehen) 1950/51 (etwa Karl Buchheim, der bedeutende Leipziger katholische Historiker), dann hätte man eine andere Partei „Die Intellektuellen“, eine Exilpartei, die ‚Emigranten‘ vereinigt, die es oft genug gar nicht werden wollten.

Um dies wenigstens noch anzudeuten: 1949 schimmerten in der Goethe-Ehrung noch unterschiedliche geistig-politische Positionen durch, die Mittenzwei ebenso übergeht wie die gerade für bürgerliche Kreise relevante, zum Teil verhängnisvolle Rezeption von Heinrich Manns „Ein Zeitalter wird besichtigt“ oder die des bedeutenden Romans von Anna Seghers „Die Toten bleiben jung“.

Überdies hat es in den siebziger und achtziger Jahren im Zusammenhang mit Preußen (die von ihrem Mann ignorierte Ingrid Mittenzwei und Ernst Engelberg lassen grüßen) und der Luther-Ehrung sowie der Nietzsche-Rezeption Debatten gegeben, die einen differenzierten weltanschaulichen bzw. politisch-geistigen Charakter aufweisen; in der Nietzsche-Debatte traten „die Intellektuellen“ Harich und Müller gegeneinander an, was Mittenzwei auch nicht interessiert. Es waren dies freilich im Gegen-

satz zu den Aufbruch-Debatten von 1945 bis 1948 solche schon der Endzeit (deren Zeichen ohnehin weitgehend andere waren als die, die Mittenzwei registriert).

An dieser Stelle kann ich nicht umhin, zu vermerken, daß ich am 20. April 1979 Mittenzwei ein 1977 ausgearbeitetes 'Memorandum' zugeleitet hatte, das die Notwendigkeit betonte, die Debatten der Jahre nach 1945 aufzuarbeiten, und ich hatte die meisten der vorhin knapp angeführten zur Disposition gestellt – damals sicherlich noch mit Begründungen, die die seinerzeitige ideologische Atmosphäre spiegelten, aber jedenfalls in dem Bestreben, den Sondercharakter der Jahre 1945 bis 1948/49 zu betonen (und dabei auch den Zusammenhang mit der damaligen Exil-Forschung herzustellen). Es ist dies übrigens ein Aspekt, auf den ich heute aus anderen Gründen insistiere – nämlich gegenüber jenen, die allzu forscht den nahtlosen Übergang von einer Diktatur zur anderen behaupten.

Ich bekam damals von Mittenzwei unter dem 20.4.1979 zwar eine rasche, aber (wie auch von Manfred Naumann und im Gegensatz zu Wolfgang Heise) eine ausweichende Antwort, die dann ohne weitere Folgen blieb:

„Ich bedanke mich für die Zusendung Ihres Entwurfs für ein Forschungsprogramm. Mich hat das sehr interessiert, und in der Tat erfordert das eine interdisziplinäre Gemeinschaftsarbeit wie bei unserem Exilprojekt. Ich selbst bin in der nächsten Zeit an andere Projekte gebunden, aber Ihre Idee ist interessant genug, um weiter verfolgt zu werden. Ich werde Ihren Entwurf an die Direktoren unseres Zentralinstituts weitergeben, damit Ihre Idee bei der Forschungsplanung für den nächsten Fünfjahrplan mit beraten werden kann.“

Eine Fußnote zu den bürgerlichen Parteien

Ich will noch knapp auf einen vierten Gesichtspunkt eingehen, der in gewisser Weise mit dem zweiten zusammenhängt:

Beinahe möchte man es natürlich nennen, wenn man feststellt, daß kirchlich geprägte Persönlichkeiten bei Mittenzwei nicht vorkommen bzw. kaum vorkommen, dies zumal, was den Zeitraum vor den achtziger Jahren angeht. Er erwähnt zwar den Bischof Graf Galen, aber nicht als tapferen antinazistischen Kämpfer gegen die „Euthanasie“, sondern im Zusammenhang eines polemischen Zitats von Thomas Mann gegen ihn. Der Zehlendorfer Pfarrer Otto A. Dilschneider (das A. fehlt im Register) wird immerhin als Mitbegründer des Kulturbundes und als jener genannt, der Becher zum Kulturbund-Präsidenten vorgeschlagen habe. „Der Pfar-

rer“ Karl Kleinschmidt – er war Domprediger und legte Wert auf diese präzise Beschreibung seines Schweriner kirchlichen Amtes – kommt zwar relativ am besten weg, weil von ihm eine 1953 gemachte Bemerkung gegen soziale Ungerechtigkeiten substantiell zitiert wird. In seinem Fall hat Mittenzwei indes verkannt, daß Kleinschmidt gewissermaßen als ‚Beichtvater‘ zur Intellektuellen-Partei gehört hat – in enger Freundschaft zu Brecht und in Kooperation mit Stefan Heym. Und dann ist noch von dem „Priester“ Paul Oestreicher die Rede. Dieser aber ist kein Priester, sondern Reverend, also Pfarrer, übrigens aus Thüringen stammend und – rassistisch verfolgt – mit der Familie seiner Eltern von dem schon genannten Erich Hertzsch gerettet worden.

Analoges wie für kirchliche Persönlichkeiten gilt bei dem Programmatiker der Intellektuellen-Partei für die ‚bürgerlichen‘ Parteien in SBZ/DDR. So werden zwar Ernst Lemmer, Ferdinand Friedensburg und Theodor Bohner (bei ihm, wie schon notiert, Bohmer) als christlich-demokratische Gründungsmitglieder des Kulturbundes rein statistisch angeführt – von den Debatten, an denen Friedensburg beteiligt war (und auch Victor Klemperer geht an neun Stellen seines Tagebuchs nach 1945 auf ihn ein), ist nicht die Rede, auch nicht von dem wichtigen Aufsatz Ernst Lemmers über Blockpolitik im „Aufbau“ 2/1946, die er dort dahingehend bestimmte, daß sie unter genau zu definierenden Umständen eine Zeitlang als mögliche Form von Kooperation anzusehen sei – eine Auffassung, der Ende 1946 an gleicher Stelle Peter Alfons Steiniger widersprach, ohne daß er selber die kanonische Ortsbestimmung des Blocks hatte formulieren können und daher Ärger mit der SED bekam. Die langjährige Vizepräsidentin des Kulturbundes, die Liberaldemokratin Gertrud Sasse, wird von Mittenzwei eher als Opportunistin eingeführt. Fühmanns Aktivitäten in der NDPD – in der Zeit, bevor er in die Intellektuellen-Partei trat – werden (wie erwähnt) ebenso übergangen, wie die Tatsache, daß Stefan Heym nach seiner Exmittierung bei List-Leipzig, die genau geschildert wird, beim LDP(D)-Buchverlag Der Morgen unterkam. Daß die auf S. 124 beschriebene Staatsbeteiligung an Privatbetrieben 1956 auf Initiative der DDR-CDU zustande kam, ist Mittenzwei fremd. Da folgt er den ihm eher zugänglichen Darstellungen realsozialistischer Federn, ebenso bei einer beiläufigen Bemerkung über den Auftrag der CDU: „Die CDU sollte die Christen an die Politik des Staates heranführen, sonst aber wurden alle Verbindungen als Angelegenheit der Staatsführung behandelt“ (S. 333). Daß die CDU sich auch eigene Aufträge gab, gerade in

kirchen- und kulturpolitischer Hinsicht – dies zumal zu Zeiten Otto Nuschkes, der bei Mittenzwei nicht vorkommt –, ist ihm entgangen.

Für die Endzeit der DDR und die Nachwendezeit ergeben sich auch für diesen Autor nolens volens doch einige andere Akzentsetzungen. Jetzt muß er ausführlicher auf die Kirchen zurückkommen, übrigens nur auf die evangelische – von der katholischen hat er offenbar überhaupt nichts zur Kenntnis genommen. So finden sich bei ihm die Namen authentischer bürgerrechtlicher Protagonisten wie Rainer Eppelmann, Friedrich Schorlemmer und sogar Harald Bretschneider, überdies zweimal der des Berliner Generalsuperintendenten Günter Krusche als Mitinitiator des Aufrufs „Für unser Land“. Allerdings bleibt selbst bei Respektierung dieser Tatsachen unverkennbar, daß die Gesamtproblematik einer Kirche im Sozialismus unerörtert bleibt, was insofern besonders relevant ist, als sie es war, die immer von neuem auf ihre Weise den Pluralismus in der DDR nicht nur einforderte, sondern lebte. Daß bei Mittenzwei Richard Schröder an einer einzigen Stelle als SPD-Politiker genannt wird, der sich gut mit Günther Krause vertragen habe, nicht aber als ein Intellektueller mit philosophischen und theologischen Alternativen zum realen Sozialismus und allerdings auch zu „den“ Intellektuellen, ist bezeichnend.

Daher auch kann Mittenzwei Manfred Stolpe nur im Zusammenhang mit den „IM“-Vorwürfen erwähnen, nicht aber als einen der Architekten der Kirche im Sozialismus – er versteht ihn also so wenig wie Richard Schröder, aber auch Joachim Gauck. Es paßt nicht zum Konzept „der“ Intellektuellen, daß allein ein Mann der Kirche in der Lage war, eine Behörde zu übernehmen, die die Stasi-Unterlagen zu verwalten und der Bearbeitung zuzuführen hatte. So verhöhnt er Gauck als eine Art zeitgenössischen Savonarola – wie ansonsten nur Günther Krause.

Damit sind wir noch einmal bei den bürgerlichen Parteien der DDR, vor allem bei der CDU. Mittenzwei kann nicht umhin, dieser Partei, die er zuvor mit einem Halbsatz abgefertigt hatte, seine bevorzugte Aufmerksamkeit zu schenken, gewann sie doch zur allgemeinen Überraschung, auch der zur Fassungslosigkeit neigenden „Intellektuellen“, die Wahlen vom 18. März 1990. So taucht für „Die Intellektuellen“ Lothar de Maizière an ihrem Horizont auf, ohne daß sie danach gefragt hätten, was denn die Voraussetzungen hierfür waren, die subjektiven bei de Maizière wie die objektiven in der Gesamtpartei (über deren Ambivalenz im Transformationsprozess ich mich an anderer Stelle ausführlich geäußert habe).

Dabei kommt de Maizière bei Mittenzwei im großen und ganzen noch relativ gut weg – wenn auch nicht ganz so gut wie sein Innenminister Diestel; immerhin ist der Fall de Maizière für Mittenzwei und den Verlag so verwirrend, daß bei ihm die Registerangaben vollkommen durcheinander geraten. (Übrigens stimmt auch nicht, daß de Maizière nach den Bundestagswahlen vom Dezember 1990 „aus der Regierungsverantwortung ausgeschieden“ sei – so S. 393; er war bis 1991 Bundesminister für besondere Aufgaben.)

Da die DDR-CDU von Mittenzwei indes unter den Schatten der altbundesdeutschen CDU mit den Hauptfeinden Kohl und Schäuble gesehen werden muß, müssen solche auch in ihr festgemacht werden. Dazu bieten sich ihm Eppelmann, der über den Demokratischen Aufbruch in die CDU kam, und der schon länger der CDU angehörende Günther Krause an – letzterer vor allem, von dem Mittenzwei ironisch bemerkt, daß er „als oppositionelles Verdienst nur in Anspruch nehmen konnte, die Jugendweihe ‚verweigert‘“ (S. 427) zu haben, womit Mittenzwei beweist, daß er keine Ahnung hat, was die Jugendweihe und deren Verweigerung (ohne Anführungszeichen!) damals bedeuteten.

Meine polemischen Äußerungen wollen die Stärken (oder genauer: die Stärke!) des Buches von Mittenzwei, seine genauen und stilistisch brillant vorgetragenen Analysen kultureller Prozesse und kulturpolitischer Konstellationen in unterschiedlichen Phasen der Entwicklung der DDR – bis hin zur meisterhaften Schilderung der Szene im Prenzlauer Berg (sich dabei übrigens stützend auf Arbeiten einer Ausstellungsmacherin, die ihr journalistisches Metier in der „Neuen Zeit“ gelernt hat und deren Vater CDU-Volkskammerabgeordneter war) – nicht infragestellen, im Gegenteil. Es geht allein um und es geht allein gegen den Alleinvertretungsanspruch „der“ Intellektuellen, und dies – gegen eine solche ideologische ‚Hallstein-Doktrin‘ – allerdings vehement.

*

Als Dieter Henrich, der Münchener Philosoph, der viel von „Konstellationen“ versteht, vor einigen Monaten von der „Berliner Zeitung“ interviewt und nach den geistigen Dimensionen und Konstellationen der Wiedervereinigung Deutschlands gefragt wurde, antwortete er sinngemäß, diese seien ihm in ihrer intellektuellen Brisanz am deutlichsten geworden insonderheit in den essayistischen Arbeiten von Friedrich Dieckmann.

In der Tat ist mit Dieckmann ein anderer Typus von Intellektuellen aus der DDR präsent, eines Intellektuellen, der seine Prägung in der DDR und durch sie nie geleugnet hat, dem es aber – in diesem Falle in der ungünstigen Lage, Sohn des Volkskammerpräsidenten gewesen zu sein – gelang, die ideologischen Grenzziehungen des realen, aber auch des reformerischen Sozialismus zu durchstoßen und sich früh, gewissermaßen als progressiver Konservativer, dem pluralistischen Diskurs einer offenen Gesellschaft zu stellen. So war er sofort nach 1990 fähig, als intellektueller Dolmetscher für DDR-Biographien in der alten Bundesrepublik zu agieren und umgekehrt Intellektuelle in der ehemaligen DDR auf den Diskurs vorzubereiten und einzuschwören.

Übrigens stand Friedrich Dieckmann schon von seinen Studien bei Bloch in Leipzig „den“ Intellektuellen nicht so fern (und zuletzt hat er nachgelassene Arbeiten von Jürgen Teller mit herausgegeben). Das heißt, daß Intellektuelle von seinem Typus keine Berührungängste haben, vor allem aber jedem Bestreben nach neuen Normierungen widerstehen. Neue Normierungen (oder auch gar nicht so neue) prägen indes „Die Intellektuellen“.

Übrigens: Wenn man tatsächlich etwas über die – nicht über „Die“ – Intellektuellen in der DDR erfahren will (bis zum Ende der fünfziger Jahre), dann lese man die beiden Bände der Klemperer-Nachkriegs-Tagebücher...